



Szenen eines Lebens

„verwundert seyn – zu sehn“ heißt die neue Kreation Martin Schläpfers: ein vielfarbiges Mosaik mit philosophischer Tiefe, das er im Rahmen des Ballettabends „b.22“ am Ballett am Rhein in Duisburg zur Uraufführung brachte

Helen Clare Kinney, Marcos Menha, Christine Jaroszewski (v. l. n. r.) und Ann-Kathrin Adam (hinten) in „verwundert seyn – zu sehn“

Text_Bettina Weber

Wo Traum, Vergangenes und Zukunftsvision miteinander vertaut werden und nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind, da bieten sich dem Zuschauer schier unzählige Assoziationsmöglichkeiten. Für seine neue Uraufführung „verwundert seyn – zu sehn“ im Rahmen des Dreierabends „b.22“, den

der Ballettdirektor der Deutschen Oper am Rhein Düsseldorf/Duisburg am Theater Duisburg zur Premiere brachte, hat er ein solches Ideenspektrum gleich auf mehreren Ebenen geschaffen: Kaum entscheiden kann man sich, ob gerade die Musik in Bewegung übertragen, eine Emotion transportiert wird oder eine konkrete Begegnung stattfindet. Martin Schläpfers Choreographie ist erwartungsgemäß in genau dem Maße abstrakt, als sie dem Betrachter einen begehren Weg auf dem schmalen Grat zwischen assoziativer Offenheit und definierter Aussagekraft ebnet. Ein gelunge-

ner Balanceakt. Die titelgebenden Worte hat Schläpfer einer vielthematichen Schriftensammlung Arthur Schopenhauers entnommen und daraus tänzerische „Szenen eines Lebens“ entwickelt, die von Hoffnungen, Sehnsüchten, Enttäuschungen und Retrospektiven erzählen. In sinnlichen, fließend ineinander übergehenden Szenen erfährt der Tänzer Marcos Menha als Protagonist zwischenmenschliche Nähe und Enge

Träume, Zurückweisung und Anziehung, verkörpert durch die übrigen Tänzer: Chidozie Nzerem und Ann-Kathrin Adam beispielsweise, die den akzentuiert tanzenden Menha mit kraftvollen Umarmungen und Drehungen umgeben. Maßgeblich strukturierend wirkt natürlich auch die Musik, die der ausgezeichnete Pianist Denys Proshayev präzise gestaltet: Zu Beginn die exzentrische, aufgewühlte 6. Klaviersonate Alexander Skrjabin; im zweiten, im Gegensatz dazu leichten und hoffnungsvollen Abschnitt die *Grande Valse di bravura* „Le bal de Berne“ für Klavier von Franz Liszt, in der eine großartig anmutige Louisa Rachedi mit sachten, beschwingten Pirouetten Marcos Menha wie im Traume verführt; und zuletzt die 10. Klaviersonate Skrjabin, die durch ihren mystischen, sehnsüchtigen Charakter auch in Schläpfers Tanz die meisten Assoziationsfelder eröffnet.

Vergleichsweise „konkret“ wirkt da der dritte Teil von „b.22“, „ein Wald, ein See“. Diese weitere Schläpfer-Kreation des Abends stammt noch aus Mainzer Zeiten. Über den Köpfen der Tänzer schwebt

bildgewaltig ein massives, welliges und in langen Streben mit der Decke verbundenes Bühnenbild-Gestänge, das gleichermaßen Wasser und Bäume symbolisiert. Auf dem atmosphärischen Soundteppich von Paul Pavey wechseln dazu die Tänzer von wilden, fast rituell wirkenden Tableaus breiter Sprünge in bewusst verlangsamte Duette und Einzelfiguren, die den immer wieder auf Spitze agierenden Tänzern äußerste Präzision abverlangen.

Inmitten dieser beiden inhaltlich stark aufgeladenen Schläpfer-Ballette sorgt mit „Moves“ eine Choreographie des 1998 verstorbenen Jerome Robbins, die Ben Huys mit den Tänzern neu einstudiert hat, für eine Art neutralisierende Zerstreung und Ruhe im wahrsten Sinne des Wortes: Es handelt sich um ein „Ballet in Silence“. Ursprünglich war die Abwesenheit der Musik der Situation geschuldet, dass der Komponist abgesprungen war. Doch Robbins hat aus diesem vermeintlichen Nachteil heraus eine be-

sondere, dennoch stark rhythmisierte Arbeit erschaffen. In geometrischen Formationen bespielen die Tänzer mit Pliés, Sprüngen und Arabesques die Bühne. Dabei sind sie bei aller Stille – sieht man einmal vom Hüfteln und Räuspern im Zuschauerraum ab – zu einer ungeheuren gegenseitigen Aufmerksamkeit gezwungen: Wie an einer Schnur gehen die Bewegungen von einem Tänzer zum anderen über, die sich durch Klopfgeräusche den Takt vorgeben, sodass das gemeinschaftliche Agieren der Tänzer auf eine beachtliche Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.

Es ist die klarste und vielleicht am leichtesten zu konsumierende Arbeit des knapp dreistündigen Abends. An Martin Schläpfers ästhetischer Dichte mag sich mancher Zuschauer ein Stück weit abarbeiten müssen, da Schläpfer von seinem Publikum durchaus eine Menge Interpretationsbereitschaft fordert. Doch wer den Abend schlicht als freundliche Einladung versteht, vorübergehend aus der inhaltlichen Tiefe zu schöpfen, aus der heraus seine Arbeiten entstehen, dem fehlt es an nichts. ■

*Links: Schläpfers „ein Wald, ein See“
Rechts: „Moves“ von Jerome Robbins*

